

Predigt zu 1 Kor 13, 11

Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, überlegte wie ein Kind. Als ich aber erwachsen war, hatte ich das Wesen des Kindes abgelegt. (Züricher Übersetzung)

Liebe Gemeinde,

Dieser Satz von Paulus wirkt auf mich beim ersten Lesen ganz schön überheblich. Paulus schreibt ihn an die Gemeinde in Korinth, in der es viele Streitereien gibt. Unter anderem gibt es einen Konflikt über die Frage, welches Charisma, also welche Geistesgabe wie Prophetie oder Zungenrede eigentlich die Größte sei. Paulus nimmt hier auf diesen Streit Bezug und schreibt: „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, überlegte wie ein Kind. Als ich aber erwachsen war, hatte ich das Wesen des Kindes abgelegt.“

Das klingt so, als wolle Paulus sagen: Ihr Korinther seid kindlich mit euren Zänkereien, mit eurem Streit um die Wertigkeit der verschiedenen Geistesgaben. Ich dagegen bin erwachsen und habe solche Zänkereien nicht mehr nötig. Seid also auch Ihr ein bisschen erwachsener und hört auf mit den Streitereien...

Beim zweiten Lesen verstehe ich, dass das nicht das ist, was Paulus den Korinthern sagen will.

Paulus vergleicht hier nicht seine Verhaltensweise mit derjenigen der Menschen Korinth. Sondern er trifft eine grundlegendere Aussage. Paulus greift den Unterschied zwischen der Erlebniswelt und Urteilsfähigkeit des Kindes und der eines Mannes auf, um zwei Zeitalter miteinander zu vergleichen. Das „erwachsene“, das „fertige“, das ist jetzt noch nicht da. Das kommt erst noch, am Ende der Zeiten, wenn Gott sein Reich aufrichten wird. Paulus greift mit diesem Vergleich ein rhetorisches Stilmittel aus der antiken Literatur auf.

Von einem Kind erwartet man nichts anderes als kindliches Reden, Streben und Urteilen. Ein Mann aber denkt und redet anders und hängt den Gedanken und Zielen seiner Kindheit mit ihren Träumen und Illusionen nicht mehr nach. Damit relativiert sich das Denken und Streben und auch Streiten der Kinder durch den Blick auf das Zukünftige.

Mit den Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie würden wir heute den Vergleich des Paulus vielleicht nicht mehr wählen. Wir wissen, dass ein Erwachsener nie alles ablegt, was er als Kind war. Sicher reden und denken Erwachsene anders als Kinder, aber spätestens seit der Ausbreitung

der Psychoanalyse im 20. Jh. ist es allgemein bekannt, dass Erfahrungen der Kindheit einen Menschen als Erwachsenen nach wie vor ausmachen.

Das antike Stilmittel vom Ablegen des kindlichen Wesens beim Erwachsenwerden, auf das Paulus zurückgreift, kennt die Psycholanalyse aber noch nicht.

Es drückt aus, dass das Hier und das Dann zwei Phasen sind, die eben nicht ineinander übergehen, sondern die einander ablösen. Das zeigt auch das von Paulus gebrauchte griechische Wort für „ablegen“ (katergekai). Paulus benutzt das Stilmittel, um den Kontrast deutlich zu machen zwischen dem „Stückwerk“ jetzt und dem „Vollkommenen“, das alles Vorläufige beenden wird.

Paulus nutzt diesen Satz geschickt. Er sagt den Korinthern damit: Bei der Wiederkunft Christi werden die Charismen, um deren Wertigkeiten Ihr Euch heute streitet, wie die Worte und Sehnsüchte und Gedanken eines Kindes, das zum Mann geworden ist, verfliegen.

Damit wertet Paulus die Charismen wie Zungenrede oder Prophetisches Reden nicht ab. Im Gegenteil, wir wissen aus seinen Briefen, dass er insbesondere die Prophetie sehr hoch schätzt. Aber Paulus unterscheidet deutlich zwischen dem, was hier und jetzt gilt und dem, was wir im Reich Gottes zu erwarten haben. Der Unterschied zwischen dem, was wir wissen und dem, was sich im Reich Gottes als wahre Erkenntnis erweisen wird, ist so fundamental, wie es in dem Stilmittel der Kontrast zwischen Kindsein und Erwachsensein ist.

Paulus relativiert mit dem Vergleich den Streit der Korinther um die Bedeutung der verschiedenen Charismen, um den zerstrittenen Parteien zu helfen, sich nicht zu ernst zu nehmen und ihnen einen Weg aufeinander zu zu ermöglichen.

Paulus ist dabei aber keiner, der der Beliebigkeit das Wort redet. Als Kinder müssen wir diskutieren und streiten in unserer Suche nach der Wahrheit. Erst das lässt uns wachsen und weiter kommen und macht den Glauben so lebendig. Bloß sollen wir nicht vergessen, dass das nicht alles ist – und dass wir über dem Streit nicht von der Sachebene auf die persönliche Ebene wechseln oder Grabenkämpfe zum Selbstzweck werden lassen.

Dagegen setzt Paulus das Bild vom Jetzt und Dann: Die letzte Wahrheit können wir ohnehin nicht erkennen, solange wir noch Kinder sind.

Was aber bleibt, das ist die Liebe, schreibt Paulus wenige Sätze später. Die dürfen wir nicht opfern in theologischen Auseinandersetzungen und politischen Diskursen. In der Sache können und müssen wir streiten. Aber wir müssen aufpassen, dass wir dabei die Liebe nicht vergessen. Denn sie

ist das, was bleibt – und sie ist das, was das Leben heute und das Leben im Reich Gottes verbindet.

Heute und hier sind wir alle im Stand der Kindheit. Wir leben als Kinder, wir reden wie Kinder, wir denken wie Kinder und wir überlegen wie Kinder. Wir heißen also nicht nur „Gottes Kinder“, sondern unser Kindsein ist im Blick auf unsere Möglichkeiten und Grenzen wortwörtlich gemeint.

Was bedeutet es, ein Kind zu sein?

Kind sein ist ambivalent. Es hat schöne und weniger schöne Seiten.

Man hat viele Freiräume als Kind, kann spielen und hat in der Regel Geborgenheit bei den Eltern oder Geschwistern.

Auf der Kehrseite hat man auch nicht so viel Macht, nicht so viel Entscheidungsmöglichkeiten, wie man sie vielleicht gerne hätte. Ich denke, viele von uns kennen das Gefühl, das man als Kind manchmal hatte, wenn man den eigenen Willen gegen den der Eltern oder Lehrer oder anderer „Erwachsener“ nicht durchsetzen konnte. - Viele kennen vielleicht auch die andere Seite, die des Erwachsenen, der dem Kind (oft zu seinem eigenen Wohl) nicht alles erlauben möchte, und der auf diese Weise durchaus auch anstrengende Stunden mit Streit oder Wutausbrüchen aushalten muss.

Als Kind konnte ich mich ganz und gar in einer Sache verlieren, voller Eifer und Neugier eine Idee verfolgen. Manchmal merkte ich kaum, wenn ich müde war oder hungrig. Ich konnte ganz in dem einen Moment sein, ohne an morgen zu denken – oder an das Aufräumen nach dem großen Spiel, bei dem ich alles mögliche aus dem Haushalt herbeigeht hatte.

Wenn ich Kinder beim Spielen sehe, fasziniert mich diese Fähigkeit immer wieder.

Was mich bei Kindern auch fasziniert, sind ihre Träume und ihre Phantasie.

Als Kind stellt man sich vieles vor, man malt sich Dinge aus und baut sich ein Weltbild aus dem, was man weiß. In Erzählungen von Kindern verschwimmen Wirklichkeit und Wunschdenken häufig miteinander.

Kinder haben Phantasie und Kinder haben Träume.

Wenn ich mir die biblischen Texte, in denen vom Reich Gottes erzählt wird, anschau, dann kann ich den Gedanken von Paulus gut nachvollziehen: Wir sind alle Kinder im Blick auf das Wissen darum, was einst kommen wird. Im Reich Gottes wird es anders sein, als wir uns überhaupt vorstellen können – das zeigen die verschiedenen Bilder, mit denen in der Bibel das Leben in der Endzeit ausgemalt wird. Und doch stellen wir uns das Himmelreich vor - und die Vorstellungen sind

(fast) immer wunderschön. Wie Träume von Kindern erscheinen diese Vorstellungen. Träume, die unsere Wirklichkeit übersteigen.

In der Offenbarung des Johannes wird das neue Jerusalem beschrieben, so herrlich man es sich nur vorstellen kann. Zwölf Tore wird es haben, die Mauern werden aus Gold und Edelsteinen sein und es wird kein Leid, kein Geschrei und kein Schmerz mehr sein.

Ein anderes bekanntes Bild malt der Prophet Jesaja, wenn er beschreibt, wie Wolf und Lamm, Raubtier und Zicklein, Kuh und Bär beeinander liegen und ein Säugling von der Giftschlange nicht gebissen wird. Dann werde nirgendwo jemand Böses oder Zerstörerisches tun auf dem Heiligen Berg, heißt es, „denn das Land ist voll von der Erkenntnis des Herrn wie von Wasser, das das Becken des Meeres füllt.“

Es gibt unzählige weitere Bilder vom Reich Gottes in der Bibel. Sie alle zeigen: Es ist unvorstellbar, was kommen wird, aber ganz wunderbar. Ganz wunderbar und ganz anders als jetzt.

In den biblischen Texten vom Reich Gottes lassen sich immer auch die Nöte und Wünsche der Menschen erkennen, die sie sich erzählt haben. Die Bilder vom Reich Gottes setzen den schlechten Erfahrungen der Menschen eine Perspektive entgegen, eine Zukunftsvorstellung, die sagt: Es wird alles anders werden, als es ist, es wird alles gut sein.

Solche Bilder brauchten die Menschen in der Zeit der Bibel, solche Bilder brauchen auch wir, um zu leben. Wie Kinder träumen wir von dem, was einst kommen wird, richten unser Leben danach aus und geben unserem Handeln aus der Vision vom Reich Gottes eine Richtung.

Es gibt einen Brief von Martin Luther an seinen 4-jährigen Sohn Hänschen. Luther schreibt ihn im Jahr 1530, als er auf der Veste Coburg Schutz gefunden hatte, es war damals schon die Reichsacht über ihn verhängt. In dem Brief beschreibt Luther das Paradies mit solch wunderbaren Worten, so, wie es ein Kind sich ausmalen könnte und ich lese aus diesem Brief ein paar Sätze vor:

„Mein herzliebster Sohn, ... Ich weiß einen hübschen, schönen Lustgarten. Da gehen viele Kinder drin, haben goldene Röcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen auf und Birnen, Kirschen, Mirabellen und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich. Sie haben auch schöne kleine Pferdlein mit goldenen Zäunen und silbernen Sätteln. ... Und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerhand anderes Saitenspiel bekommen, dürfen auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. ... [Und im Garten] da hingen lauter

goldene Pfeifen und Pauken und feine silberne Armbrüste.“

Ich finde es herrlich, wie der große Theologe Luther, über den gerade die Reichsacht verhängt worden ist, wie Luther also hier im Brief an seinen Sohn ein Bild vom Himmelreich beschreibt, in dem es darin alles gibt, was ein Kind sich so vorstellen könnte.

Natürlich wusste Luther wie auch wir heute wissen, dass es nicht genau so sein wird im Paradies. Aber was wir wissen, ist, dass es im Reich Gottes ganz wunderbar sein wird. Und wenn das für einen kleinen 4jährigen Jungen bedeutet, dass er dort Obst in Hülle und Fülle essen kann, wann immer es ihm danach ist, dass er spielen kann und tanzen, dass er mit Armbrüsten schießen kann und auf Pauken einhauen – dann ist Luther sich nicht zu schade, eben dieses Bild als ein Bild für die Herrlichkeit im Reiche Gottes für seinen Sohn zu malen.

In unseren Träumen verschwimmen Kindsein und Erwachsensein. In unseren Träumen vom Reich Gottes sind wir alle gleich – ob jung oder alt. Ob 5 oder 85 Jahre alt: Das spielt keine Rolle im Blick auf unsere Träume. Eines Tages werden wir wissen, was „wahr“ ist. Eines Tages werden wir erleben, wie das Himmelreich ist. Und bis dahin träumen wir, wie Kinder träumen.

Der Prophet Sacharja hat für seine Zuhörer ein Bild vom Reich Gottes beschrieben, in dem alte Männer und Frauen auf den Plätzen von Jerusalem sitzen. Wir haben das in der Lesung gehört. Dort heißt es weiter „und weil sie so betagt sind, wird jeder seine Stütze in der Hand haben.“ Auf den Plätzen, auf denen die Alten sitzen, werden viele Kinder sein und sie werden „fröhlich spielen“.

- Das ist ein schönes Bild, das Sacharja für die Zukunft seines Volkes zeichnet.

Jeder bekommt, was er braucht. Die Kinder können spielen, so viel sie wollen. Sie sind frei und übermütig. Zugleich sind Erwachsene da, die ihnen Sicherheit geben. Und die alten Menschen, die dürfen in dem Bild von Sacharja einfach da sitzen, gestützt auf einen Stock, und dem Treiben zuschauen, das sie umgibt.

Gegenüber dem Bild vom neuen Jerusalem aus der Johannesoffenbarung ist diese Bild recht bescheiden – es ist durchaus etwas, das wir uns vorstellen können. Ich habe eine Weile in Costa Rica gelebt. Dort gibt es in allen Ortschaften einen Fußballplatz, auf dem zu fast jeder möglichen Tageszeit gespielt wird. Am Rand sitzen oft ältere Menschen und schauen zu, manchmal unterhalten sie sich, manchmal schauen sie einfach vor sich hin. Es ist friedlich und schön – und gar nicht so weit entfernt von dem Bild, das Gott Sacharja als Hoffnungsbild für das Volk Israel verkündigen lässt. Und doch ist es ein Bild, das weit entfernt ist von der Realität, in der das Volk Israel sich zur Zeit Sacharjas befindet. Aber gerade darum braucht es solche Bilder, zum Träumen und zum Hoffen. Gott weiß um unser Kindsein, um unsere Nöte und er ermutigt uns zum Träumen. Er sagt zu Sacharja: „Selbst wenn das zu wunderbar ist in den Augen des Restes dieses Volks in jenen

Tagen – muss es darum auch in meinen Augen zu wunderbar sein?“

Das Wissen um die Größe Gottes, um sein Reich und seine Herrlichkeit hilft uns und hat den Menschen schon immer geholfen, das Träumen auch beim Erwachsenwerden nicht zu verlernen, sondern die Hoffnung zu behalten.

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.“, schreibt Paulus später im Brief an die Korinther. Darauf können wir uns verlassen. Weil die Liebe bleibt, weil Gott uns nicht loslässt, können wir uns im Nichtwissen um die Zukunft doch verlassen darauf, dass es wunderbar sein wird.

Wir wissen nicht, was kommt, aber lassen Sie uns träumen und unser Kindsein genießen. Und Gott danken dafür, dass er – erwachsen wie er ist – für uns sorgt.

Amen.